was den Schwarzen ärgerte. Eines Abends kam er aus dem Ofen und sagte zu dem Vater: „Weißt du nicht, was ich dir geboten habe? Morgen müssen deine Kinder sterben!" Am nächsten Morgen starben alle drei Kinder auf einmal. Der Mann aber war noch nicht belehrt. Als nun die Leute und seine Frau ihn beständig mit Fragen quälten, da plauderte er endlich auch sein Geheimnis aus. Wieder trat ihm der Schwarze entgegen und sagte: „Entfliehe aus diesem Hause, sonst bist du morgen tot!" Erschrocken verließ er schleunigst seine Wohnstätte und mußte bettelnd durch Wendenland ziehen, da er in der Eile vergessen hatte, den Kessel mit dem Goldschatze mitzunehmen. Das Häuschen ist längst verschwunden, der Kessel jedoch ist in einer Felsspalte des Proitschenberges eingeschlossen.

2. Die Erscheinung auf dem Taucherfriedhofe

Auf dem mittleren Teile des Jahrhunderte alten Bautzener Taucherkirchhofes öffnet sich in der Mittagsstunde des Weihnachtstages zuweilen die dort befindliche, zu anderer Zeit fest verschlossene Gruftkapelle. Da erklingen, von unsichtbaren Händen gespielt, die sanften Töne einer Orgel. An einem kleinen Tische sitzt ein eisgrauer Mann in der Tracht vergangener Zeiten und schreibt eifrig in den vor ihm liegenden Pergamenten. Sobald die Glocke Eins auf dem Turme des fernen Petridomes schlägt, schwindet der Spuk, die eisernen Türen und Fenster des Gebäudes schließen sich rasselnd und krachend, und bald herrscht wieder tiefe Stille an der geweihten Stätte.

Weihnacht

Im Bergwald äugt durch Schneegeflock
Ein flüchtig Reh erschrocken,
Eichhörnchen nagt am Wurzelstock, — —
Im Rund erklingen die Glocken.

Und da und dort ein Lichtchen blinkt,
Die Dämmrung hebt die Schwingen
Am Pförtchen leis Christkindlein klinkt, — —
Im Rund die Glocken erklingen.

Es singt an Gottes heil'gem Ort
Die Kinderschar zur Stunde
Und kündet frohes Weihnachtswort. — —
Die Glocken erklingen im Runde.

Und wo ein einsam Seelchen zag
Lauscht auf des Heilands Schwingen,
Läßt Gott wie leiser Glocken Schlag
Der Weihnacht Kunde klingen.

Helene Helbig-Tränkner.

Die Pfefferkuchenstadt

Von Otto Flössel, Bautzen

Ein solcher Großstadt-Christmarkt ist ein ausgebreitetes Warenhaus. Da hat jede Sache ihren Fleck. Dort gibt es Spielwaren, hier Christbaumbehang, an jener Ecke Schürzen und Bänder, an dieser Körbe, Bürsten und Besen. Ein besonderes Viertel ist dem Pfefferkuchen eingeräumt. Man braucht nicht lange erst nach seinen Ständen zu fragen. Ein feiner Duft führt dorthin. Unsere Kleinen haben eine eigene Nase für derartige Dinge. Da stehen die buckligen Buden in langen Reihen. Ganz vorn — an der „Rampe" liegen die losen Pfefferkuchen, die gewöhnlichen, die ohne Titel und Adel. Von ihrer Gattung konnte man früher im Glücksrad für ganze harte zehn Pfennige Kerle in Ausmaßen von 60×40 gewinnen. Als Hauptgewinn versteht sich. Weiter nach hinten kommen dann die besseren Sachen, Oblatenkuchen, Honigschnitten, Schokoladenherzen, rote und grünblaue Packungen mit den gelatinenen Guckfensterchen, an die sie sich mit hellen Mandelaugen drängen wie etwa eingesperrte Vögel. Zwischendrin die Wage mit der langen, spitzen Zunge, die ewig nach dem Kuchen leckt, und den beiden blanken Messingschalen an langen Schnüren. Dann Fächer mit Pflastersteinen, Pfeffernüsseln und Schokoladenspitzen. Und über all der lachenden Herrlichkeit thront die dicke Pfefferkuchenfrau mit dem unaufhörlichen „Noch was mitnehmen zum Feste?" im Munde, die blauen Hände unter der Schürze.

Ein Ludwig-Richter-Bild!

Vor den Buden aber schreien an langen Holzstangen feste Schilder: „Pulsnitzer Pfefferkuchen" auf die Straßen hinüber. Pulsnitzer! Gewiß, Nürnberger Lebkuchen hat alten guten Klang. Neisser Konfekt — das mit dem dicken Schokoladenguß darüber — ist auch nicht zu verachten. Schließlich haben es auch die Liegnitzer Bomben in sich. Doch Pulsnitzer bleibt Pulsnitzer. Das ist nun mal so. Und wenn schon Muttchen schwankt, einmal anderes zu versuchen, am Ende sagt sie dann resolut zu ihrem Buben an der Hand: „Ach komm, wir holen Pulsnitzer!" Man ist in dieser Sache streng konservativ hierzulande.

Weit hinten in der Lausitz liegt das Städtchen. Dort, wo es schon hart ins Preußische geht. Abseits von dem breiten Schienenstrang. Fernab vom gewichtig meinenden Lärm der Zeit! Es hat sich nie hervorgedrängt in der Geschichte. Es buk seine Pfefferkuchen, still und zufrieden. Es beglückte die Dörfer mit Honigherzen und gab den Städten Pflastersteine. Man schätzte sie — und schätzt sie noch — ohne ihnen in Lobhudelei sonderlich Dank zu zollen. Man behandelt sie als gute Hausfachen, von denen schon die Großeltern wußten: „Es geht nichts drüber," und nicht als Modeartikel und Saisonsensationen. Das Städtchen wiederum vermißt nicht das breite Reklamegeschrei. Es ist sich des Wertes seiner Ware wohl und voll bewußt. „Wir sind Pulsnitzer. Wohin wir kommen, kennt und wertet man uns." Aber das ist kein Prozentum. Das ist das weise Wissen des Ohnehin-Überlegenseins, das keiner künstlichen Stützung bedarf.

Es liegt ein weihnachtlicher Zauber über dem Städtchen schon in Tagen, an denen anderswo kein Mensch an Weihnachten noch denkt. Die Pulsnitzer sind um diesen vorweihnachtlichen Zauber, der schon im Frühherbst anhebt, zu beneiden. Die Gassen duften nach Honig und Mandeln. Vertraute Gerüche. Wir kennen sie aus Kindertagen her. Da knipsten wir die weißen Mandeln aus ihren geschwollenen, ledernen Bäuchen. Mutter rührte die Stollen an. Die Streusel standen fertig in tönernen Schüsseln, obenauf die großen, von denen wir nicht glauben mochten, daß sie sich nachher auf den Kuchen halten könnten, weshalb es uns ratsamer erschien, sie noch vorher zu verspeisen. So feines Duften liegt über der Stadt. Kein Wunder. Denn in den Häusern stehen Männer und Mädchen und mischen und mengen und rühren und streichen und gießen und backen tausend süße Dinge. Rede mir niemand von Honigkuchen-„Fabriken". Man denkt dabei an lange und nüchterne Säle, geschwärzte Fensterfluchten, sausende Maschinen und rauchende Schlote. Nichts von allen dem gibt es in dem Städtchen. Das taugte wenig zum Kleinstadtidyll und weniger noch zur Pfefferkuchenpoesie. Pulsnitzer Pfefferkuchen! So groß ihr Ruf, so klein ist die Stätte ihres Werdens. Kaum größer als eine Bäckerei. Als man noch für 35 Pfennige ein Paket Herzen bekam — die Zeit gab es wirklich einmal —, war in der Pfefferküche Hasten und Regen ohne Ende. Durch der Hände lange Kette um die Wette lief das Kuchenstück, bis es endlich frisch und knusprig vorn im Laden anlangte und des Käufers harrte. Das Feuer unterm Sirupkocher ging nicht aus. Das Teigfaß vermochte die Mengen gewürzten Mehls kaum zu fassen. Der große elektrische Ofen war Tag und Nacht heiß. Er tat fast amerikanische Arbeit. Ein schier endloser Strom von Kuchenblechen ging durch seinen finstern Schlund.

Die Männer hatten alle Hände voll zu tun, daß gleichzeitig immer auch ein halbes Hundert Bleche drinnen in der Hitze waren. Vorn schoben sie die eng belegten Bleche ein, ununterbrochen. Sieben Minuten später erschienen sie ausgebacken am anderen Ende, mit militärischer Pünktlichkeit, eins nach